

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Donnerstag, den 25. Juny 1835.

76

Von diesen Hältern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. den H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbj. u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der R i g i.

(S c h l u ß.)

Eine Stunde später hatte sich die Scene um vieles geändert. Der Nebel war etwas tiefer heruntergedrückt, so daß die Sonne am reinen Himmel stand, aber freylich ragte nur gerade der Kulm des Berges aus der dunkeln Masse hervor. Rudolph suchte sich eine Bank aus, welche an der Seite nach Rühnacht und Luzern hin, fast gerade über schroffen Abgründen angebracht ist, und hinter welcher ein hölzernes Kreuz steht. Hier breitete sich vor seinen Füßen ein unabsehbares weißes Meer aus, denn der Nebel glänzte jetzt, von der Sonne beschienen, wie Silber; nach Norden und Westen hin gab es kein Ufer, das diesen Ocean begrenzt hätte, von Süden nach Osten hin aber lag die ganze Kette der Schneeberge in herrlicher Beleuchtung da, und vor ihnen tauchten einige felsige oder grüne Berghäupter als Inseln auf. Dieses Schauspiel hatte etwas Großes und Außerordentliches an sich, so daß es in mancher Hinsicht den Blick auf das wirkliche Meer noch übertraf, besonders da das Ganze durch seinen lustigen, ätherischen Charakter einer Zauberey ähnlich kam und die Phantasie vielfach zu beschäftigen vermochte. Aber es wurde bald noch schöner! Der Nebel begann zu Rudolph's Füßen von Zeit zu Zeit sich zu theilen, so daß er durch die augenblicklich entstandene Öffnung hinunterschauen konnte, und in schwindeliger Tiefe einen Theil des Sees mit Luzern oder Rühnacht gewahrte; eben so plötzlich, wie so ein magischer Durchblick entstanden war, wurde er auch wieder verdeckt durch stärker heranwogende Nebelmassen, bis sich nach einiger Zeit das Schauspiel wiederholte.

Während Rudolph so saß und seine Augen auf den Nebel gerichtet hatte, einen neuen Riß desselben erwartend, schien auf einmal eine sonderbare Begebenheit auf seiner Oberfläche sich vorzubereiten. Leichte Schatten und verschwommene Farben irrten auf ihm hin und zuckten hin und her; dann begann es sich zu gestalten, die Schatten setzten sich zu einem kolossalen Kreuze zusammen, das etwas schräg auf dem Nebel lag, und zu dessen Füßen sich eine menschliche Figur deutlich in ihren Umrissen zeigte, die Farben aber

schlossen wie eine ovale Glorie das Kreuz ein, indem sie alle Übergänge des Regenbogens darstellten. Im höchsten Grade überrascht staunte Rudolph dieses Wunder an, er hielt den Athem an sich, als könnte er mit einem Hauche den Zauber verwehen. Obgleich sich bald darauf noch einige menschliche Gestalten am Fuße des Kreuzes zeigten, so mochte er sich doch nicht umblicken, denn sein ganzer Sinn war auf die wundervolle Erscheinung gebannt. Plötzlich rannen die Farben und Schatten wieder durch einander, der Nebel setzte sich in rasche Bewegung, und von dem Kreuz mit seiner Glorie war nichts mehr zu sehen.

Nun erst wagte Rudolph aufzuathmen und dann sich umzudrehen, und siehe da — die beyden Damen standen hinter ihm, noch immer in Stauen verloren.

„O Gott, was war das?“ rief Anna.

„Ein Nebelbild,“ sagte Rudolph, sich auf richtend und verbeugend, „der Schatten von diesem Kreuz und uns, durch die hinter uns stehende Sonne auf den Nebel geworfen.“

„Wundervoll!“ sagte halblaut Elise, die jetzt ganz ernst war.

„Ja,“ fügte Rudolph hinzu, „es war ein herrlicher Anblick, wie ich nie einen ähnlichen genossen habe. Ich freue mich nur, daß der Zufall Sie herführte.“

„Und wir,“ sprach Elise, „sind demselben doppelt verpflichtet, indem er uns Theil nehmen ließ an diesem schönen Schauspiel, und indem er uns, oder vielmehr insbesondere mir Gelegenheit gibt, Sie um Entschuldigung zu bitten, daß ich Sie gestern zum Gegenstande eines zwar harmlosen, aber doch unpassenden Scherzes machte.“

„Nächst dem,“ erwiderte Rudolph höflich, „daß ich dem Schicksal für eine schöne Stunde zu danken habe — und schön war sie, obwohl sie so viele Täuschung enthielt — nächst dem habe ich mich nur anzuklagen, daß ich mich in Ihre Nähe drängte. Hätte ich Sie für etwas anderes als Landmädchen halten, und hätte ich nur im Geringssten Ihren wahren Stand ahnen können, so würde ich mir natürlich nie diese Kühnheit erlaubt haben.“

Er besann sich einen Augenblick, ob er nicht besser thäte, hiemit die Sache ruhen zu lassen, aber der leidenschaftliche Drang der Gefühle ist eher zu raschem als zu besonnenem Handeln geneigt, und somit wandte er sich zu Anna: „Der Zufall hat mich davon in Kenntniß gesetzt, daß Sie einer fürstlichen Familie angehören.“

„Entschuldigen Er. Durchlaucht,“ unterbrach ihn die verwirrte Anna zu seinem großen Erstaunen, „dieses ist die Prinzessin!“

Rudolph wandte sich überrascht zu der Andern, und er mochte dabei etwas verblüfft aussehen, denn sie konnte ein leichtes Lächeln kaum unterdrücken, welches aber bald wieder einem fast schmerzlichen Ernste Platz machte. Sie nahm dann mit bewußter Würde das Wort:

„Obgleich ich dir zürnen sollte, liebe Anna, daß du unser kleines Geheimniß so leicht preisgibst, so will ich es doch nicht thun, weil der Zufall, der diesem Herrn eine freylich nur halb wahre Entdeckung machte, uns auf eine sonderbare Art zusammengeführt, und halb mit halb ohne unser Zuthun einen Knoten geschürzt hat, dem unser Wiß nicht gewachsen ist. Ich halte es darum für das Beste, daß wir diesen Knoten, wenn auch etwas gewaltsam,

lösen, um nicht noch tiefer hinein verflochten zu werden, und so bekenne ich denn, daß es allerdings dem Himmel gefallen hat, meine unwürdige Person zur Tochter eines fürstlichen Hauses zu machen; so erkläre ich ferner, daß diese Dame meine liebe Freundin und Jugendgespielin, Anna von Hohenhaus ist, und so wage ich ferner die Vermuthung, daß wir in Ihnen den durchlauchtigen Prinzen Ferdinand — — —“

Rudolph unterbrach sie lächelnd: „Ich bitte Sie, gnädigste Prinzessin, nicht fortzufahren, denn mich hat der Himmel keineswegs gewürdigt, der Sohn eines fürstlichen Hauses zu seyn, und ich weiß es ihm nie mehr Dank als in diesem Augenblick — —“ hierbey warf er einen frohen Blick auf die entfürstete Anna — „mein Name ist Sonnenberg.“

„So wie der meinige Werdenfels,“ sagte etwas ungewiß die Prinzessin. „Das heißt, Sie reisen unter dem Namen Sonnenberg?“

„Ja, wenn das Leben, wie man oft sagt, eine Reise ist, so führe ich darauf den Namen Rudolph von Sonnenberg, wenn diese Reise vorüber seyn wird und ich dann mein Incognito ablege, so weiß ich in der That selbst nicht, wer ich dann seyn werde.“

„Ich muß bekennen,“ sagte die Prinzessin, dem Anscheine nach nicht unangenehm überrascht, „daß der Knoten nicht so leicht zu durchhauen ist, wie ich anfangs dachte.“

„So darf sich vielleicht eine hülfreiche Hand zur Mitwirkung erbieten?“ — ließ sich plötzlich eine Stimme vernehmen; alle drey wandten sich um, und hinter ihnen stand der junge Mann, welcher Rudolph gestern aus seiner gefährlichen Lage erlöst hatte.

„Zuerst,“ fuhr der Fremde fort, „muß ich höflichst um Entschuldigung bitten, daß ich einige Zeit gelauscht habe, aber es ist wirklich gegen meinen Willen geschehen, ich versuchte es mehrmals mich bemerklich zu machen, doch sie waren alle bey der Lösung des Knotens so beschäftigt, daß es mir nicht gelang, und so habe ich denn den letzten Theil Ihrer Unterredung anhören müssen. Also Ihr Name ist Sonnenberg?“

„Gewiß, ich heiße Rudolph von Sonnenberg.“

„So habe ich mich unwissentlich eines Eingriffs in Ihr gutes Recht schuldig gemacht, indem ich Ihren Namen während dieser Reise getragen habe, ohne daran zu denken, mit einem wirklichen Sonnenberg zusammen zu gerathen.“

Die Prinzessin wurde heiterer, sie fragte freundlich: „Wir sehen also in Ihnen — —“

„Den vorher erwähnten Prinzen Ferdinand, welchen es dem Himmel gefallen hat, zum ergebensten Better und tiefsten Verehrer der trefflichsten unter Deutschlands Prinzessinnen zu machen.“

„Vielleicht werden wir,“ sprach die Prinzessin verbindlich, „diesen Better und Verehrer, wofür wir dem Himmel Dank schuldig sind, in Luzern zu sehen die Ehre haben, wohin mich jetzt meine kindliche Pflicht ruft, denn dort blieb mein Vater zurück, der sich die Ersteigung des Rigi nicht zumuthen mochte. Wie viel er gewagt habe, uns allein die Wanderung vornehmen zu lassen, werden Sie am besten beurtheilen können, Herr von Sonnenberg, da Sie Zeuge unserer kindischen Streiche wurden. Sie werden sich aber die Sache leichter erklären, wenn Sie erfahren, wie sie zusammenhing.

Wir hatten uns im Berner Oberlande einen völligen Anzug der dortigen Frauen verschafft, und da mein gütiger Vater uns erlaubt hatte, in der Begleitung seines Leibarztes Schwendeler den Rigi zu besteigen, so konnten wir der Versuchung nicht widerstehen, einmal unsere Anzüge anzuprobieren, und dabey einige Stunden ganz ländlich zu verleben. Ich ließ es mir nicht nehmen, die Wirthinn zu machen, und so trafen Sie uns denn mitten in unserer Komödie, die wir bloß für uns zu spielen dachten, die aber unvermuthet an Ihnen einen Zuschauer und — Mitspieler erhielt.“

Rudolph erwiederte einige verbindliche Worte, worauf ihn die Prinzessin plötzlich fragte: „Aber sehen wir Sie vielleicht nicht wieder? etwa in Begleitung unseres Herrn Veters? Ich verspreche Ihnen von Seiten meines Vaters einen freundlichen Empfang, und was uns betrifft, so werden wir uns vielleicht bereitwillig finden lassen, Sie durch einen „Erlkönig“ oder einen „Trost in Thränen“ zu unterhalten, was meinst du, Anna?“

„Auch ich,“ antwortete diese, „werde mich freuen, Herrn von Sonnenberg wiederzusehen, und wenn es ihm Vergnügen macht, soll es an Musik und Gesang nicht fehlen.“

„Wenn ich,“ sagte Rudolph, „meinem durchlauchtigen Lebensretter auch die neue Huld verdanken darf, in einem so erhabenen Kreise eingeführt zu werden, so mache ich sicher Gebrauch von der mir gegebenen gnädigen Erlaubniß.“

„Wie,“ fragte die Prinzessin, „Ihr Lebensretter?“

Der Prinz nahm statt seiner das Wort: „Herr von Sonnenberg beliebt es so zu nennen, er ist ein kühner Bergkletterer, und wenn ihm dabey eine Hand gereicht wird, um eine etwas gefährliche Stelle sicherer zu überschreiten, so legt er darauf einen zu hohen Werth.“

„Ich werde mir,“ sagte die Prinzessin, „später erlauben, um eine genauere Erzählung dieser Lebensrettung oder Handreichung oder eines Mitteldings zwischen beyden zu bitten, für jetzt müssen wir uns Ihnen empfehlen.“

Die beyden Männer begleiteten die Damen bis zum Hause und verabschiedeten sich dann von ihnen. Der Prinz aber führte Rudolph wieder am Arme ins Freye zurück und sagte: „Es liegt mir noch eine Art von Verpflichtung ob, Ihnen den Zusammenhang ganz aufzuklären. Zwischen dieser Prinzessin und mir war von beyderseitigen Verwandten eine Verbindung projectirt, zu der wir selbst uns aber nicht verstehen mochten, ohne uns kennen gelernt zu haben. Es wurde mir also vertraut, daß die Prinzessin mit ihrem Vater eine Schweizerreise unter dem Namen Werdenfels machen würde, die mir vielleicht Gelegenheit geben könne, sie ohne Aufsehen kennen zu lernen. So wie aber mir das Incognito der Prinzessin kund geworden ist, muß sie auch das meinige erfahren haben. Ich sehe jetzt das Glück meines Lebens in einer Verbindung mit ihr, und werde darum gleich nach ihr nach Luzern aufbrechen. Die Umstände zwingen mich zu dieser Offenheit gegen Sie, welche nun vielleicht Erwiederung findet.“

„Ich habe wenig von mir zu berichten,“ sagte Rudolph. „Nachdem ich mich zum juristischen Fache vorbereitet hatte, fiel mir eine Erbschaft zu, welche mir mehr nach meinen Wünschen zu leben erlaubt; ich denke mir nemlich ein kleines Gut zu kaufen und ein Landmann zu werden.“

„Und hätten Sie nicht vielleicht Lust,“ fiel der Prinz ein, „sich in dem

lands anzukaufen, welches mein älterer Bruder regiert? Wie? Die Sache scheint sich mir vortreflich zu entwickeln! Ich habe so etwas gemerkt, was vielleicht verursachen könnte, daß Sie sich mit mir zu gleicher Zeit um das gleiche schöne Ziel bewürben — wir werden hoffentlich erhört — wir bleiben zusammen — die beyden Freundinnen werden nicht getrennt —“

Von derselben Hoffnung begeistert, sagte Rudolph: „Ich bitte wenigstens um die Erlaubniß, Ew. Durchlaucht einstweilen nach Luzern begleiten zu dürfen.“

Lorens.

Charade.

Die beyden ersten Sylben.

Wäre der Glauben in mir erstorben an menschliche Güte:
Immer riefen sie ihn wieder in's Leben zurück.

Die beyden Letzten.

Wäre der Glauben in mir an das Glück des Menschen erstorben:
Immer riefen sie ihn wieder in's Leben zurück.

Das Ganze.

Keiner und heiliger webt nichts And'res im Busen des Weibes:
Darum, wo du mich triffst, neigt sich mir willig dein Herz.

M. Ent.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Den 20. Juny zum ersten Male: „Haß und Liebe,“ Lustspiel in zwey Aufzügen, frey nach Scribe, von C. W. Koch. — Hierauf zum ersten Male: „Die weiße Pestsche,“ Posse in einem Aufzuge von Dr. Carl Löffler.

Der Inhalt des ersten Stückes ist im Wesentlichen folgender: Der ahnenreiche, aber älterarme Lord Harcourt liegt im Prozesse mit einer reichen Kaufmannswitwe, Mistress Darwin, welche den einst erlittenen Schimpf (indem ein Mitglied ihrer Familie in der Bewerbung um eine Harcourt abgewiesen wurde) dadurch zu rächen suchte, daß sie den genannten Lord der gewaltsamen Entführung ihrer einzigen Tochter anklagte, mit welcher Entführung es jedoch keine andere Bewandniß hatte, als daß der Lord auf einem Balls, wo Feuer ausbrach, seine Tänzerinn, Miss Darwin, mit der er übrigens in keinem weiteren Verhältniße stand, aus dem Getümmel auf die Straße trug. Durch allerley Chicanen ist es nach zwey Jahren der Witwe mit Hilfe des Anwalts, Hrn. Taylor, gelungen, die Entscheidung des Processes dahin zu führen, daß der Lord ihre Tochter heirathen muß. Die Miss ist natürlich dabey nicht befragt worden, der Lord hat vergebens selbst beym Könige Schutz gesucht, der Ausspruch des Gesetzes muß erfüllt seyn, und so werden denn die jungen Leute getraut, natürlich mit dem bittersten Widerwillen von beyden Seiten, und dem schon gefassten Entschlusse, sich nach 24 Stunden wieder scheiden zu lassen, indem es der Mutter ja nur um den Titel für ihre Tochter und um die Befriedigung ihrer Rache zu thun war. Allein mit der Scheidung nimmt es eine andere Wendung; der Anwalt Taylor, der seinem Berufe nach früher das eifrigste Werkzeug derselben gewesen, wird durch einen Brief des Königs umgestimmt, in welchem er den Auftrag erhält, die Scheidung zu hintertreiben, und ihm sogar eine Scheriffstelle versprochen wird, wenn das erste Kind des durch ihn vereinigten Paares zur Welt kommt. Durch Winkelzüge aller Art sucht er also den Lord, der gleich nach der Trauung abreisen will, im Schlosse festzuhalten, ja er weiß die jungen Eheleute wider ihren Willen zu einem tête-à-tête zusammenzubringen. Hier nun lernt der Lord erst seine Frau kennen und ihren gutartigen Charakter achten, der sich in den für ihn höchst vortheilhaften, von ihr vorgeschlagenen Bedingungen der Ehescheidung ausgesprochen hat. Die gegenseitige Erklärung der jungen Leute führt beyde immer näher zu einander, der Lord stücket sich überdies sogar bey Nacht in das Zimmer seiner Frau, und als die nach dem Gesetze bestimmten 24 Stunden unter einem Dache abgelau-

fen sind, und die racheglühende Witwe mit dem Anwalt die beyden Eheleute überrascht, um sie für immer zu trennen, findet sie beide im besten Einvernehmen und zu nichts weniger als zur Scheidung aufgelegt. Die Mutter gibt nach langen Bitten nach, verspricht ihren alten Haß zu bekämpfen, die jungen Eheleute werden glücklich und der Anwalt hat alle Hoffnung seine Sherifftelle zu erhalten.

Wenn wir das vorliegende Stück bloß von der theatralischen Seite betrachten, so läßt sich ihm Wirksamkeit keineswegs absprechen; die Erfindung ist nicht unglücklich, die Situation nicht uninteressant, der Gang der Handlung lebendig, der Dialog geschickt, — kurz, das immer rege Talent Scribe's zu allem Außern und Technischen der dramatischen Kunst hat sich auch bey dieser Gelegenheit nicht verläugnet. Allein aus der ganzen Tendenz des Stückes geht, außer dem theatralischen Zwecke, noch eine andere Nebenabsicht hervor, nemlich die Absicht, die Gesehgebung und die allbekannte buchstäbliche Gesehsausübung der Engländer zu verpöhlen, und über diese können wir einige Bemerkungen nicht unterdrücken. Gegen die Sache ließe sich füglich nichts einwenden, denn das ist bekanntlich der wunde Punct jenseit des Canals, allein in den Mitte In hätte Hr. Scribe immer etwas vorsichtiger wählen dürfen. Sonst passen die dramatischen Dichter ihre Stücke den Sitten und Gebräuchen des Landes an, wohin sie die Scene verlegen; Hr. Scribe macht es umgekehrt, er paßt, wie er es gerade braucht, die Sitten und Gebräuche des Landes seinem Stücke und seinem theatralischen Zwecke an; aber das ist kein ehrlicher, kein erlaubter Tausch, und der Ruhm, eine Verpöhlung auf Kosten der Wahrheit zu Wege gebracht zu haben, ist jedenfalls zu wohlfeil erkauft. Das müßte eine wunderliche Jury und ein noch wunscherlicherer Gerichtshof seyn, der unter diesen Umständen die Heirath des Angeklagten als letztes und einziges Abfindungsmittel decretirte, ohne auch nur von weitem auf die in solchen Fällen immer üblichen Maßregeln zu verfallen. Gesetzt aber auch, so etwas wäre geschehen oder könnte geschehen, so tritt gleich die zweite, noch größere Schwierigkeit ein, nemlich die Ehescheidung nach 24 Stunden, wie sie hier vorkommt, da doch alle Welt weiß, daß eine gerichtliche Ehetrennung, von der hier die Rede ist, unter den vorliegenden Umständen gar nicht möglich ist, indem diese nur unter Bedingungen erwirkt werden kann, deren Aufzählung man uns wohl gern ersassen wird. Noch übler sieht es mit den beyden Briefen aus, die der König an Lord Harcourt und an den Anwalt schreiben soll. In England weiß aber Jedermann, daß, außer in Criminalfällen, wo es sich um Leben und Tod handelt und das Begnadigungsrecht der Krone eintritt — eine Intercession des Königs in Civilprozeßsachen gar nicht existirt, und keinem Menschen, am wenigsten einem Pair von England, wird es einfallen, den Schut und die Vermittlung des Monarchen in einer Sache wie diese anzusprechen. Ebenfowenig werden die Annalen der Geschichte von einer ämtlichen Correspondenz der Könige von England mit Privatadvocaten von London etwas aufzuweisen haben. — Mit allen diesen Dingen hat es sich, wie wir sehen, Hr. Scribe sehr bequem gemacht, und auf solche Weise ist es freylich leicht genug, satyrisch zu seyn, und verpöhlende Lustspiele zu schreiben. Bey der Uebersetzung ist, dem Vernehmen nach, manches Anstößige des Originals zum Theil beseitigt, zum Theil gemildert worden, ein Reinigungsprozeß, für den wir dem Uebersetzer ohne Zweifel zu wahren Danke verpflichtet sind. Manches konnte er natürlich nicht ändern, ohne dem Stücke selbst Gewalt anzuthun; dahin gehört namentlich der bis zum Unschönen, ja Widerslichen übertriebene Haß der Mistress Darvin, einer Gestalt, der man im Lustspiele eben so ungerne begegnet als im Leben. — Die Uebersetzung ist fließend, und nimmt sich bey gutem Spiele recht wirksam auf der Bühne aus.

Unter den Darstellenden haben wir besonders des Hrn. Löwe und der Dlle. Pecher als der Repräsentanten des jungen Ehepaares zu erwähnen. Ersterer belebte die Rolle mit aller der Lebendigkeit und Wahrheit, deren er im Lustspiel wie im Trauerspiel gleich Meister ist; letztere war, obwohl sie erst im zweyten Acte zu sprechen anfängt, ein anziehendes Bild sanfter Weiblichkeit. Höchst wirksam und charakteristisch war Hr. Wilhelm als Anwalt. Mad. Poller wußte den gehässigen Charakter der Witwe, so viel sie es vermochte, zu mäßigen und so gewissermaßen das „Zuwiel“ des Dichters auszugleichen. Die H. H. Pistor und Weber als Haushofmeister und Lord Somers gaben sich (ersterer vielleicht ein wenig zu viel) Mühe, zu dem Ganzen entsprechend mitzuwirken.

Das zweyte Stück des heutigen Abends: „Die weiße Pefesche,“ Posse in einem Acte von Dr. Töpfer, ist zwar nicht ohne komische Wirkung, aber bey allem dem doch eine höchst leichte, flüchtige Arbeit des sonst gewandten Verfassers und bedarf gar

sehr des in dem Titel „Poffe“ enthaltenen Schurz- und Frenbriefes. Die Hauptrolle in dem Ganzen spielt eine weiße Pefesche, das letzte übrig gebliebene Garderobestück eines lustigen Windbeutel's, welches dieser einem seiner Freunde, einem hübschen Burschen, aber armen Teufel, zum Courmachen bey einer jungen Witwe leiht. Natürlich wird dieser für den berühmigten Besitzer des eben so berühmigten Kleidungsstückes gehalten, während der letztere, in des Freundes soliden Mantel gekleidet, vor seinen Oheim gefordert wird, der ihn mit eben jener Witwe verheirathen will, und in Hoffnung der reichen Parthie vor der Hand die Schulden des Neffen bezahlt. Nach allerlei Verwechslungen und Mißverständnissen zwischen der Witwe und dem vermeintlichen und wirklichen Neffen, klärt sich endlich die Sache auf, der Freund und die Witwe heirathen einander, und der Nefse ist seine Gläubiger, der silzige Oheim 1000 Thaler los geworden. — Man sieht aus dem Vorstehenden, daß diese Kleinigkeit eben keine strenge und gewissenhafte Untersuchung verträgt, und daß man hier dem Schwanz eine Menge von Dingen zu gute halten oder gar zum Opfer bringen muß, über die man sich sonst nicht so leicht hinwegsetzen darf. Hr. Löpfer hat übrigens Stoff und Talent genug, um seine Kräfte einem edleren, besseren Vorwurfe zuzuwenden; in der Hoffnung, daß dieß bey seinem nächsten Auftreten der Fall seyn werde, wollen wir uns seiner früheren Erzeugnisse erinnern, und das heutige ohne nähere Prüfung als Zuwage zu jenen betrachten. Die Aufführung war, ohne an Ausgelassenheit zu streifen, rasch und munter, was bey solchen Dingen am Ende die Hauptsache ist. Hr. Herzfeld als Nefse, war ganz in seinem Elemente und spielte seine Rolle mit aller der Lebendigkeit und Frische, die sie erfordert. Auch Hr. Lucas als Wilhelm Hill sprach und bewegte sich mit Natürlichkeit und Anstand. Die übrigen Parthien, deren keine an Umfang oder Wichtigkeit bedeutend ist, wurden von den Dles. Pistor und Wildauer, den H. Gossnoble, Moreau und Wothje mit Fleiß und Erfolg gegeben.

Ankündigung, diese Zeitschrift betreffend.

Der Herausgeber dieser Zeitschrift ladet zur Pränumeration auf die zweite Hälfte des zwanzigsten Jahrgangs derselben ein. Sie war bisher stets so glücklich, sich eines zahlreichen Kreises von Freunden zu erfreuen; und da der Herausgeber bewiesen hat, daß er nie ein Opfer scheute, diese Unternehmung sowohl in Hinsicht des literarischen Theils als der Modeabbildungen jener Auszeichnung würdig zu machen, die ihr bisher als reinem Originalwerke und in Beziehung auf äußere Eleganz und innern Werth, selbst vor den Pariser Journalen zu Theil wurde, so schmeichelt er sich sein Wirken, wie dieß bisher immer der Fall war, mit gesteigertem Beyfall fortsetzen zu können.

Hinsichtlich der Modebilder insbesondere dürfte anzuführen seyn, daß sie von Künstlern ersten Ranges entworfen und ausgeführt werden. Ihre praktische Anwendbarkeit anlangend können sie allein als Abbildungen wirklich bestehender Wiener Moden gelten, und sind für den Ort ihres Erscheinens wie für das In- und Ausland von gleichem Interesse. Die der Zeitschrift neuerdings beygegebenen Equipagen- und Meuble-abbildungen, meistens in Stahlstichen nach Originalen von rühmlich anerkannten Gewerbsmännern, bedürfen weder rücksichtlich der Wahl der Gegenstände noch der artistischen Ausführung der Blätter einer weitem Empfehlung; sie werden auch künftig in zweckmäßigen Zwischenräumen, ihrer Bestimmung entsprechend, geliefert werden.

Was die Wiener Zeitschrift an sich betrifft, so wird die Redaction unablässig bemüht seyn, im Gebiete der Novelle, Erzählung, Topographie, Naturkunde u. s. w., gleichwie in der Ballade und im lyrischen Gedichte, eine anziehende Abweasung des Nützlichen mit dem Erheitrenden zu erzielen, und da sie durch ein festgesetztes, nach der Aufnahme irgend eines Aufsatzes auch stets sicher zu behebendes, Honorar im Stande ist, Schriftsteller von Ruf und Talent für ihr Unternehmen zu gewinnen, so kann sie die Versicherung hinzufügen, daß, wie bisher, in den genannten Fächern nur Ausgezeichnetes oder Aechtbares mitgetheilt werden wird. Die Beurtheilungen der, in den Theatern Wiens vorkommenden wichtigeren Neuigkeiten, der Concerte u. s. w., werden stets in der möglich kürzesten Frist erscheinen, und das, dieser Zeitschrift in der Woche einmal beygefügte Notizenblatt wird auch fernerhin bestehen und die Redaction Alles aufbieten, ihm fortan das bisherige Interesse zu erhalten.

Die Zeitschrift erscheint wöchentlich dreymal, nemlich: Dienstag, Donnerstag (mit dem colorirten Modebilde) und Sonnabend in groß Octav auf Be-

linpapier. Jeder Jahrgang besteht aus vier Bänden, und ist mit Titelblatt, Registe und Umschlag versehen.

Die Pränumeration beträgt mit den Modebildern in Wien (in der Verlagshandlung von A. Strauß's sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108) vierteljährig 6 fl., halbjährig 12 fl., und jährlich 24 fl. C. M.; ohne Modebilder (doch aber mit den außerordentlichen Kupfer- und Musikbeilagen) vierteljährig 4 fl., halbjährig 8 fl., und jährlich 16 fl. C. M.

Eine unbefangene, vergleichende Würdigung der gesammten Leistungen dieser Zeitschrift, zumal der mit großen Opfern verbundenen, neuerdings vermehrten Ausstattung derselben im Fache der bildlichen Darstellungen so wie der musikalischen und anderen Beilagen, wird den hier angelegten, bisher und seit der Gründung bestandenen Preis ihrem innern wie ihrem äußern Werthe angemessen finden.

Auswärtige belieben sich an die ihnen zunächst gelegenen löbl. Postämter zu wenden; jene aber, welche sich mit ihren Bestellungen direct an die k. k. Obersthofpostamts-Haupt-Zeitungs-Expedition in Wien oder an das k. k. Oberpostamt in Prag wenden, zahlen halbjährig 13 fl. 12 kr., und jährlich 26 fl. 24 kr. C. M. nebst 12 kr. halbjähriger und 24 kr. C. M. ganzjähriger Expeditions-Taxe, wofür sie die Zeitschrift, wöchentlich zweymal, mit gedruckten Couverten in die entlegensten Orte der Monarchie, und bis an die äußersten Grenzen des österreichischen Kaiserreiches portofrey erhalten. Auf dem Postwege ist die Zeitschrift jedoch nur ungetrennt, nemlich der Text mit den Modebildern, aber keines von diesen, weder Text noch Modebilder, abgesondert zu bekommen. Pränumeranten, welche ihre Exemplare mit hartem Wachs und dem Amtssiegel geschlossen zu erhalten wünschen, zahlen jährlich 1 fl. 36 kr. C. M. mehr. Den geehrten Hrn. Pränumeranten, welche ihre Bestellungen bey der hiesigen k. k. Obersthofpostamts-Haupt-Zeitungs-Expedition oder bey der k. k. Oberpostamts-Expedition in Prag machen, steht es überdies auch frey, die erscheinenden Blätter der Zeitschrift daselbst zu beziehen, oder sich selbe bey ihrer etwaigen Abreise von diesen Städten allenthalben, innerhalb des Kaiserstaates, nachsenden zu lassen, ohne dafür besonders zu bezahlen.

Im Wege des Buchhandels ist die Zeitschrift nur ganzjährig mit den Modebildern um 16 Thlr. und ohne dieselben um 10 Thlr. 16 ggr. sächsisch Courant, Netto, von allen löbl. Buchhandlungen der Provinzen des Kaiserstaates und des Auslandes, durch die Buchhandlung des Hrn. Carl Gerold in Wien zu beziehen, und es ist, um den vielfältig geäußerten Wünschen zu begegnen, eine wöchentliche Ablieferung und Postwagen-Versendung der Wiener Zeitschrift nach Leipzig eingeleitet worden, wodurch dem artistischen Theile sein in der Zeit bedingter Einfluß auf schnelle praeferische Anwendung und das Interesse des wirklich und verlässlich Neuen gesichert wird.

Einsendungen, von denen alle aufgenommenen Original-Beiträge mit fünfzehn, alle Übersetzungen aber und Bearbeitungen aus fremden Sprachen, mit zehn Thalern für unsern Druckbogen honorirt werden, erbittet man unter der Aufschrift:

An das Bureau der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Wien, im Juny 1835.

Der Herausgeber.

Modebild XXVI.

Ein Kleid von Mull. Ein Kleid von grau faconnirtem Cachemirien mit dreysachem Kragen, nach Originalen von Hrn. Th. Petko, bürgl. Damenkleidermacher, Spenglergasse Nr. 426.

Ein Basthut mit Blumen. Ein Gagehut mit Blonden und Federn. Bende nach Originalen von M. Langer, Annagasse Nr. 986 im ersten Stock.

Herausgeber und Redacteur Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.